Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 18|19 — **Marburg i. H., den 2. Mai** — **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 202

Inhalt: Rogate — Krieg und Moral. Offener Brief der Theologischen Fakultät Groningen — Kirchliche Chronik — Ueber Dessoir und Steiner — Verschiedenes: Der Weg zu Gott (Stange); Ueber Religion und Moral (Mayer); Die Religion des Goetheschen Zeitalters (Hoffmann); Griechische Weltanschauung (Wundt); Hauptfragen der Lebensgestaltung (Hunzinger); Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart (Kirn-Stephan); Ein deutsches Jugendgesetz (Felisch); Volksbürgerliche Erziehung (Stapel); Professor Gregory (Friedrich); Die religiöse Lage an der Front (Ott); Kleine Mitteilungen — Jugendpolitik. Erste Hälfte — Anzeigen

Rogate

Unser täglich Brot gib uns heute. — Matth. 6, 11

Der Sonntag Rogate ist im Kriege zum Erntebittsonntag geworden, gleichsam ein nachgeborener und doch älterer Bruder des Oktobersonntags. Wenn wir uns sonst etwas einbilden auf unsern geistigen Gottesbegriff, an diesen beiden Sonntagen knieen wir vor dem sichtbaren Gott. Und grade bevor wir am kommenden Donnerstag unsre Blicke gen Himmel richten, der unsre Bestimmung ist, sehen wir heute auf die Erde, der wir zugewiesen sind.

Jeder Roggenhalm und jeder Kartoffelkeim ist uns Sichtbarwerdung des Unsichtbaren. Wie schön doch, daß wir noch so ganz kindlich und unwissenschaftlich denken können. Daß wir im Frühling das Gewand Gottes schimmern sehen und daß wir lächeln können über alle so sehr richtigen Widerlegungen des kosmologischen Gottesbeweises.

Und ebenso entfallen dem Betenden alle Gebetstheorien. Gewiß hat Robertson recht, wir ändern durch unser Gebet nicht die Welt um uns, sondern nur die Welt in uns. Und doch bitten wir heute ohne Bedenken: Werde sichtbar, o Unsichtbarer!

Denn wir fühlen demütig unsre Ohnmacht. Sie liegt in dem Unterschied zwischen Schaffen und Tätigsein. Wir können nur tätig sein. Und müssen es sein. Und sind es wahrlich in unerhörtem Maße. Aber was wir nicht können, ist jedennoch das Wichtigste: das Schaffen. Keine doppeltbegrannte Gerstenähre und keine Schmetterlingsblüte der Bohne und Erbse fügt sich unsrer Hand, unsrem Geist. Selbst nicht die Kunst, sei es die eines Mozart oder die eines Hindenburg, ist schöpferisch im höchsten Sinne. Sie kann es nicht sein ohne vorhergehende Empfängnis. Schöpfung ist das Privileg Gottes.

Und doch müssen wir bereit sein, von diesem Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit den großen ergänzenden Schritt zur allein wahren Frömmigkeit zu tun: zur vertrauensvollen Hingabe an die Macht, von der wir uns abhängig fühlen.

Keine der drei Kriegsernten stand auf der Höhe ihrer Möglichkeit und ihrer Vorgänger. Sollte uns das, anstatt uns in törichte Zweifel zu stürzen, nicht vielmehr diesen Schritt tun lassen? Den Schritt Christi nämlich: daß die schaffende Kraft zugleich der Inbegriff persönlicher Güte ist?

Erst dann ja gewinnen wir das große tiefe selige Vertrauen, das uns wieder unabhängig macht in unsrer Abhängigkeit, jenes weltüberwindende Vertrauen, in dem wir sprechen können: Unser täglich Brot gib uns. Laß schwellen die Saaten. Laß Alle, Alle satt werden. Aber auch in Sturm und Wetter, Sonnengluten und Hagel grüßen wir dich. Denn du bist ein großer König; in deiner Hand ist, was unten in der Erde ist, und die Höhen der Berge sind auch dein. Wir aber sind deine Kinder, wir alle, alle, immer, immer — — W L

Krieg und Moral

Groningen, 18. Februar 1918

Verehrter Herr Schriftleiter,

Wir gehören zu den Nicht-Deutschen, welche seit lange her die „Christliche Welt" gern gelesen und hoch geschätzt haben, wegen des Talents, mit dem sie redigiert wurde, und der breiten und hohen Sphäre, zu der sie sich bemühte ihre Leser, welche sie unter den „Gebildeten aller Stände" — man könnte auch sagen: aller Länder — suchte, zu heben. Es fesselte uns insbesondere die internationale Gesinnung Ihrer Wochenschrift, die oft Artikel enthielt aus und über England, Frankreich, Italien, kurzum aller Herren Länder. Die Auswechslung der Gedanken und Gefühle mit Christen anderer Nationalitäten bildete offenbar für die CW ebensowohl ein Kulturbedürfnis als ein religiöses Prinzip. Seit dem Anfang des Krieges hat sich das aber geändert. Vorher war die CW oft politisch, wie wir es zu nennen pflegen, eine „Wilde", d. h. eben moralisch fest gebundene; sie pflegte die Zustände, Programme und Handlungsweisen des realen politischen Lebens schonungslos nach der Norm der christlichen Moral zu beurteilen. Sie war in dieser Hinsicht Vielen wohl unangenehm irreal. Das bildete grade auch ein Element ihrer Internationalität. Sie hatte den Mut ihrer Ueberzeugung und stellte die Forderungen des Evangeliums oft unvermittelt dem geläufigen Parteigeiste und den vermeintlichen Staatsinteressen entgegen. Ihr Idealismus war groß und breit. Er wirkte erziehend und begeisternd weithin.

Wir bedauern es eben desto mehr, daß wir, die wir meinen unparteiisch, d. h. zu ruhigem, kühlem Urteil imstande und geneigt zu sein, seit dem Anfang des Krieges eine verschiedene Mentalität in Ihren Spalten spüren. Wir können das freilich gewissermaßen verstehen, ohne dennoch damit einverstanden zu sein. Wir verstehen es, daß die blutig-realen Interessen Ihres politischen und nationalen Lebens einen mächtigen Einfluß auf Ihr Urteil üben, sogar daß die Realität dieser gewaltigen Zeit Ihnen die Verhältnisse des Lebens überhaupt in geänderter Proportion, Reihenfolge und Beleuchtung zeigen. Aber darum können wir doch nicht einverstanden sein mit einer Umwertung der Werte, wie sie z. B. in religiösen Passions-Meditationen die Sache Christi, die Interessen seines Reichs, seinen Leidensweg und Opfertod einfach parallelisiert und fast indentifiziert mit den Schicksalen Ihres Landes. Das erscheint uns wie eine Vermischung fester Grenzlinien. Wir bilden uns wahrhaftig nicht ein, religiös feiner veranlagt und tiefer gebildet zu sein als Sie. Es ist uns nur bis jetzt die schwere Probe erspart geblieben, deren Einfluß auf Sie wir zu spüren meinen. Aber wir fühlen eben unsere Stellung als eine Pflicht, uns selber und Ihnen gegenüber, und wir möchten Ihnen in aller Einfachheit und Lauterkeit sagen, daß und warum wir die geistigen Verhältnisse anders sehen als Sie. Der Gesichtspunkt ist verschieden. Der Ihrige ist verschoben, der unsere ist derselbe geblieben. Der Beweis liegt nahe: unser Gesichtspunkt stimmt noch immer überein mit dem Ihrigen vor dem Kriege.

Gestatten Sie uns das mit einem Beispiel zu illustrieren. Es gilt die Frage nach dem Verhältnis zwischen Politik und Moral, speziell in Verbindung mit den Studien des Herrn Dr. Otto Baumgarten und des Herrn Dr. Erich Franz. Das erste Buch fand in der CW eine fast unbedingt sympathische Anzeige. Wir wissen nicht, ob das zweite schon eine An-

Z. XI.

zeige in Ihren Spalten gefunden hat: die letzten Nummern der CW sind uns nicht zugänglich.[1])

1

Herrn Dr. Baumgarten's Sätze haben uns stark entrüstet, besonders weil er als Idealist und als Ethiker, wohl auch als Christ, die Anschauungen v. Treitschkes, des politischen und militärischen Realisten, nicht nur völlig übernimmt, sondern grundsätzlich- motiviert und praktisch zuspitzt. Er teilt mit v. Treitschke, was wir nicht anders sehen und nennen können als die Ansicht der modernen Staatsvergötterung. Mit v. Treitschke ist er der Meinung: Der Staat ist eine große Anstalt zur Erziehung des menschlichen Geschlechts; er hat also ein sittliches Ziel. Aber es ist damit doch nicht Alles gesagt. Es bleibt die Frage übrig: Was ist sittlich? Erziehung, Entwicklung, Selbstbewußtsein, Organisation sind nicht sittlich ohne Weiteres. Das ist abhängig von dem Prinzip, dem Maßstab, dem Ideal, nach welchen diese Größen gefaßt werden. Nicht jede Kraft ist sittlich an und für sich. Ebensowenig jede Gemeinschaft, welcher die Kraft dient, und jedes Ziel, welches sie sich steckt. Sittlichkeit ist immer eine Sache der Qualität. Herr Dr. Baumgarten vernachlässigt offenbar diesen Unterschied. Die Nation, der Staat, das menschliche Geschlecht sollen kräftig, selbstbewußt werden, darauf kommt es ihm immer an. Diese nur formelle, sittlich indifferente Anschauung rächt sich in ihrer Konsequenz. Wenn die Sache so liegt, wie er sie darstellt, dann ist Alles gut, was nur diesem Ziele, d. h. diesen kräftigen, selbstbewußten Größen förderlich ist. In diesem Ziele findet jede Tat und jedes Urteil ihren Maßstab. Das Interesse des Staates, als des konkreten, größten Inbegriffs der zielbewußten Kraft, bildet den bedeutendsten, maßgebenden Faktor des Lebens. Ein Vertrag gilt nur so lange, als er nicht den Lebensinteressen des Staates widerstrebt. Der einzelne Mensch hat nur Bedeutung in Verbindung mit dem Staate. Er gehört diesem völlig, unbedingt an. Sogar das Gewissen der Einzelnen muß dem Staatsinteresse dienen; er opfert in seinem Gewissen das Beste, was er besitzt, dem Staate. Aber so wird die Moral der Politik untergeordnet, das Sittliche dem Natürlichen, das Persönliche dem Sachlichen. Die Moral wird absorbiert, d. h. moralisch getötet durch die Politik. Herr Dr. Baumgarten ist sich dieser Sachlage bewußt. Er schließt sich unbedingt an bei — Machiavelli, dessen Prinzip „Der Staat ist Macht“ er als politisches Grundgesetz übernimmt. Es heißt: „Macht ist Recht und Sittlichkeit.“

Dieser Satz, nicht als der Machiavellis, sogar nicht als der v. Treitschkes, sondern als der Baumgartens, des Ethikers, hat uns schmerzhaft berührt. Wir stehen nicht doktrinär, pretentiös ihm, Ihnen, der Welt der Wirklichkeit gegenüber. Wie wäre das möglich, in dieser Zeit? Unsere Wirklichkeit ist prinzipiell keine andere als die Ihrige. Auch uns bewegt der gewaltige Fluß der Zeit. Wir verstehen, daß einer sagt: In dieser sündigen Welt von heute läßt sich das Gesetz des Neuen Testaments, wie es im Herzen jedes Christen widerhallt, nicht unvermittelt anwenden. Oder: Man muß viel, allzuviel zulassen, ertragen, vermitteln. Oder: Das Leben in dieser Welt bildet einen peinlichen Widerstreit, den ich nicht zu lösen vermag. Oder: Ich bemühe mich, nur so viel wie mir möglich ist, in meinem öffentlichen, politischen Leben als Christ zu leben. Oder: Als Christ möchte ich mit dem Staate nichts zu schaffen haben. Oder: Ich kann diese beiden Lebensforderungen nicht verbinden; ich führe ein doppeltes Leben, als Mitbürger des Staates und als Kind des Gottesreichs. Wir verstehen sogar den verzweifelten Ausruf: „Moratorium für das Christentum“. Aber daß ein Mann von der Bedeutung des Herrn Dr. Baumgarten ruhig, wohlüberlegt, wie eine grundsätzliche, endgültige Lösung, den Satz ventiliert: Die Macht des Staates ist das Prinzip des Rechts und der Sittlichkeit — das verstehen wir nicht. Wir müssen diesen Satz nicht nur als unter-christlich, sondern als un-christlich bezeichnen. Er hat freilich eine bestechende Einfachheit. Es ist uns bekannt, wie immer ein mächtiger Zug den deutschen Geist in die Tiefe treibt; er bemüht sich die Konsequenz zu ziehen, die Praxis theoretisch zu begründen, die Theorie praktisch anzuwenden. Er strebt immer nach Einheit und Einfachheit. Wir bewundern diesen Zug, aber nicht unbedingt. Sobald die Realität des vollen Lebens ihn nicht mehr nachprüft, führt er zu großen Einseitigkeiten, und er opfert die eine Wirklichkeit der anderen. Im Falle des Herrn Dr. Baumgarten bedeutet dies, daß die höhere Wirklichkeit der niedrigen geopfert wird, die Forderungen des moralischen, in erster Instanz also des persönlichen, privaten Lebens, zu dessen Wesen die Selbstverleugnung gehört, den Forderungen der natürlichen, unpersönlichen, politischen oder staatlichen Verhältnisse, deren Prinzip, an und für sich genommen, als Prinzip der Selbstbehauptung, keinen moralischen Wert hat. Wir meinen also, daß Herrn Dr. Baumgartens Lösung nicht nur eine Umwertung, sondern eine Entwertung der christlichen Moral bedeutet, und somit des christlichen Idealismus überhaupt.

Aber er sagt doch, daß der Staat dem menschlichen Geschlecht dienen will, also eben ein hohes sittliches Ziel hat? Wir fragen dem gegenüber: Ist es möglich, dieses Ziel auf solche Weise zu erreichen, auch wenn es erlaubt wäre? Wenn der Staat anfängt, den einzelnen Menschen, resp. den Menschen im Menschen, d. h. sein Gewissen, zu verletzen, wenn er fordert, daß das Gewissen sich selbst opfert, d. h. nicht nur zuläßt, was es als unsittlich empfindet: die Beherrschung des Rechts durch die Macht, der einfachen Sittlichkeit durch die vermeintliche Nützlichkeit, sondern diese Beherrschung sogar als Recht, das höchste, und als Sittlichkeit, die wahre, gelten läßt, was kann der mit solchen Mitteln kräftig gewordene Staat sittlich noch bedeuten für die Einzelnen, die er moralisch irregeführt und entleert hat? Welche Güter vermag er dem Menschen zurückzugeben für den Preis des Gewissens, das er ihm genommen hat? Wenn auch die Kultur auf diese Weise gesteigert würde, so wäre sie doch ohne moralischen Wert; sie wäre also nicht im Sinne des Evangeliums, das die einzelne Seele als eine einzigartige Größe in der Welt über die ganze Welt erhebt.

Staatsinteresse und Gewissensurteil — diese beiden sind grundverschieden. Es bedeutet schon einen Fehler, wenn sie auf Einen Plan gestellt werden. Aber der Fehler wird um so größer, wenn das erste sogar auf einen höheren Plan gestellt wird als das zweite. Da wird der Unterschied zwischen der Welt, die nur mittelbar, und dem Reiche Gottes, das unmittelbar mit Gott zusammenhängt, verwischt und verschoben. Wir können die Sachlage bei Herrn Dr. Baumgarten nicht anders sehen und würdigen, und unsere innere Ueberzeugung ist uns viel einleuchtender und unmittelbarer, als wir sie mit Worten ausdrücken und mit Argumenten motivieren können.

2

Als wir die zweite Schrift, welche wir schon nannten: Die Politik und Moral von Herrn Dr. Erich Franz zu lesen anfingen, traf uns der scharfe Widerspruch mit der ersten wie eine freudige Ueberraschung. Mit welcher Energie greift er die schwere Frage an. Wie bemüht er sich ihr gerecht zu werden, d. h. der vollen Wirklichkeit das Wort zu reden. Er rechnet sowohl mit den Ansprüchen der Moral, d. h. des geistigen idealen Lebens, als wie denen der Politik, d. h. des natürlichen, realen Lebens. Aber die ersten sind ihm die maßgebenden. Er behauptet prinzipiell die sittliche Forderung für die soziale und politische wie für die private, persönliche Sphäre, und er nimmt die Konsequenz dieses Prinzips, also die Unterwerfung des politischen Lebens unter die Normen des Gewissens, an. Was er in dieser Hinsicht anführt, prinzipiell, geschichtlich, politisch, ist bedeutend. Aber es geht ihm doch über die Kraft. Allmählich erschlafft der Idealismus. In immer größerem Maße wird dem sogenannten natürlichen Leben eine eigene, selbständige Stelle eingeräumt neben dem sogenannten über-

1) Warum? — Eine ausführliche Besprechung von Franz (Politik und Moral. Ueber die Grundlagen politischer Ethik. Göttingen, Vandenhoeck. 1,50 Mk.) ist uns zugegangen, konnte leider noch nicht gedruckt werden. Baumgarten (Politik und Moral. Tübingen, Mohr. 3 Mk.) ist in CW 1916 Nr. 42 durch Rolffs besprochen, aber auch sonst noch öfter in die Erörterung gezogen worden. — S. u. Sp. 187 f. D H

natürlichen. Schon die Wahl dieser Kategorien ist bezeichnend. Wir beschränken uns mit Absicht in der Auseinandersetzung. Es gilt, die Sache sachlich im Allgemeinen zu betrachten, und die besonderen, konkreten Verhältnisse und Fälle des heutigen Krieges nicht zu berühren, der Objektivität wegen. Es gibt auch Beispiele genug außer den vielumstrittenen Ereignissen dieses Krieges. Wenn Herr Dr. Franz z. B. den Politiker zeichnet in seinen besonderen Eigenschaften und seinem eigentlichen Beruf, traut er ihm viel zu, was mit dem sittlichen Charakter der normalen menschlichen Eigenschaften und dem göttlichen Beruf überhaupt nicht übereinstimmt. Warum ist die Politik „ein kühnes Spiel um hohen Einsatz"? Sie bezieht sich doch auf den Staat, welchen Herr Dr. Franz so hoch und ernsthaft schätzt als eine der größten und edelsten Realitäten, welche es gibt in der Welt. Warum muß denn der Politiker „sich auf List und Klugheit verstehn", wie es sich für Herrn Dr. Franz von selbst versteht? Besonders mit Bezug auf Bismarck hat es uns gewundert, daß er sich die Zeichnung v. Treitschkes mit voller Sympathie aneignet und in Bismarck „neben aller Schlauheit im Einzelnen die gewaltige, massive Offenheit" lobt — man beachte — „als die wirksamste Waffe"; denn: „die kleinen Diplomaten glaubten immer das Gegenteil, wenn er mit Offenheit heraussagte, was er wollte". Das heißt also, daß die Offenheit gerade geübt wurde nicht als Offenheit, also als sittliche Pflicht, sondern anstatt der Schlauheit, nur weil sie besser als diese dem Ziele diente, als politisches Mittel, wie eine Schlauheit der höheren Ordnung. Aber heißt das nicht eine Karikatur einer Politik, welche sich doch mit der Moral vertragen soll?

Aber die Hauptsache für uns ist die Voraussetzung dieser ganzen Auffassung: die Anschauung des Staates als zu der sogenannten natürlichen oder unter-, wenn nicht un-moralischen Sphäre gehörig. Der Ausgangspunkt, die Grundlage des Staates ist der natürliche Egoismus, also die Feindschaft wider andere Staaten. Daher die „Machtstrebungen", daher der „Machthunger", welche der Politiker sich aneignen muß. Bitte, ist das natürlich? Und wenn ja, warum? Wenn das wahr ist, so läßt sich einfach keine Synthese von Politik und Moral ausfinden. Das natürliche Leben in diesem Sinne, als der reine Egoismus, verträgt sich nicht mit dem sittlichen Leben, als dem Altruismus, nicht mit dem des Rechts, geschweige dem der Liebe. So treibt Herr Dr. Franz seine Leser zu einem von ihm mißbilligten Extreme, zu dem Machiavellis oder zu dem Tolstois. Der Staat ist dann entweder der Herr, der Gott, dem man unbedingt gehorchen, oder der Feind, der Götze, dem man unbedingt widerstehen oder entfliehen muß. Er gehört zu einer ganz anderen Sphäre als der moralischen, grundverschieden und doch gleichberechtigt. Aber der wirkliche Mensch gehört nun einmal, als Mensch, beiden Sphären zu. Er kann sich selbst nicht entzweien. Er gehört zu der unsichtbaren Welt, seiner Seele nach, und zugleich, als Mensch der Erde, zu der sichtbaren Welt, deren Verkörperung sein Leib, die Gesellschaft, der Staat ist. Aber woher hat denn Herr Dr. Franz diesen Dualismus von Geist und Natur, von Privatperson und Staat? Anfangs hat er uns doch gelehrt, daß die Welt des persönlichen Lebens parallel ist mit der des staatlichen Lebens. Mit großem Nachdruck hat er die Parallele gezogen zwischen der persönlichen und der Staats-Moral. Ganz recht. Aber im Leben des Einzelnen gilt ihm doch das sogenannte natürliche Prinzip des Egoismus nicht als rechtmäßig; ebensowenig in den kleineren Lebenskreisen, in der Familie, in den sozialen Verhältnissen. Da würde eine Berufung auf die „natürliche Grundlage" des Lebens, d. h. auf den Egoismus mit seiner Forderung der Selbstbehauptung und Selbstexpansion als des höchsten Gesetzes, scharf disqualifiziert werden. Da wird der Egoismus, wenn nicht ausgeschlossen, dennoch bekämpft. Und warum fehlt denn diese Stellungsnahme in Bezug auf das politische Leben? Ist hier normal-natürlich, was dort abnormal-natürlich d. h. sündig heißt? Ist die quantitative Differenz auch qualitativ? Wir verstehen das nicht. Wir verstehen nicht, daß, wenn eine Person der andern gegenüber ein Freundschafts- oder Treueverhältnis bricht, es sich handelt um etwas Moralisches, aber daß für Staaten die Pflicht der Treue wegfällt, und somit „bei den angeblichen Konflikten von Politik und Moral" in Wahrheit meist nur „ein Konflikt von Politik und positivem Recht" vorliegt, und diese „Sünden" unter „ein viel allgemeineres Kapitel" fallen, wie es heißt. Solche Konflikte werden also der sittlichen Beurteilung enthoben; bei ihnen kommen nur Klugheit, Berechnung, Interessen in Betracht. Wir können diese Sphäre nicht finden oder abgrenzen. Sie ist uns zu hoch. Sie ist wohl da, wo, wie im Tiroler Liedchen „Auf der Alm, da gibts kein' Sünd". Aber wir halten uns vielmehr auf dem festen Grunde der Realität. Wir verwerfen diesen Dualismus des sogenannten natürlichen, eo ipso egoistischen menschlichen Lebens und des über-natürlichen, altruistischen, christlich-sittlichen Lebens. Es gibt freilich einen Dualismus, leider überall, im Herzen und im Leben jeder Person, sowie in jedem Lebenskreise, in jedem Verhältnis, zwischen dem eignen Ich und den Ansprüchen der Anderen. Aber dieser Dualismus muß auch überall bekämpft werden als das verdorbene Natürliche, d. h. als das nicht ohne Weiteres mit der Schöpfung Gegebene, sondern als das Sündige. Dieser Kampf bezieht sich also nicht nur auf das persönliche Leben und die kleineren Lebenskreise, sondern auf jedes Lebensverhältnis und jeden Lebenskreis, auch auf den größten, die Gesellschaft, den Staat. Es ist eine schlechte Petitio principii, wenn man den Staat als die Sphäre des natürlichen Lebens isoliert und in dieser Isolierung moralisch schont. Es gilt vielmehr überall das sogenannte natürliche Leben durch den Geist des sittlich-religiösen Lebens richten, reinigen, erheben zu lassen und zu helfen. Eben darin besteht für uns die Gabe und die Aufgabe des Evangeliums.

Zu dieser Aufgabe gehört vor allem eine richtige Stellungnahme. Wir meinen, daß man sich diese unmöglich macht, wenn man unter dem Druck der gewaltigen Realitäten der heutigen Verhältnisse aufhört, den Maßstab des sittlichen Urteils auch für das äußere, nicht unmittelbar persönliche Leben gelten zu lassen, wenn auch nur in erster Linie, im Großen, als Forderung des Evangeliums überhaupt. Wir meinen dies so. Auch wenn man nicht imstande ist, sich sogleich die Konsequenzen dieser Forderungen anzueignen, d. h. sie zu realisieren in der Handlungsweise und sogar in der Betrachtung, so muß man diese Forderungen doch prinzipiell und ohne Verkleinerung gelten lassen für das Gewissen und sich durch sie beurteilen lassen. Wenn auch der Politiker sich dieser Kritik entzieht, der Ethiker, der Theolog darf sie niemals vernachlässigen. Er ist der berufene Herold der sittlichen Norm. Herr Dr. Franz hat damit angefangen. Aber es ist ihm offenbar zu schwer geworden. Und der Unbeteiligte, nämlich praktisch, nicht innerlich Unbeteiligte, macht sein Buch zu mit dem Eindruck, daß es dem Schriftsteller nicht gelungen ist: „auf der einen Seite fest in der Wirklichkeit zu stehen und entschlossen die elementare Machtgrundlage der Politik zu bejahen, und zugleich doch nie die Verbindung mit den Idealen und innerlichen Werten zu verlieren".

Wir urteilen nicht; wir bedauern nur. Wie schwer muß die Wirklichkeit der Verhältnisse sein, wenn ein Mann wie Franz sich ihnen beugt. Aber zugleich wird unsere Ueberzeugung und Einsicht verschärft, daß einer gekünstelten oder gezwungenen „Synthese" von Politik und Moral, welche eins ihrer Glieder, wenn nicht beide, verletzt, resp. aufhebt, die öffentliche Anerkennung der ergreifenden Tragik des Lebens, ebensowohl der Einzelnen wie der Nationen, weit vorzuziehen ist. Diese Tragik kommt in dem Buche des Herrn Dr. Franz bisweilen kräftig zum Ausdruck. Das Tragische hat aber für den Christen nicht das letzte Wort, weil er schließlich nur eine einzige Macht anerkennt im Himmel und auf Erden, die Allmacht seines Gottes und Vaters. Darum gebührt auch dem Idealismus des Glaubens der Vorrang vor dem Realismus der Berechnung, und es ist die Aufgabe der Kirche und der Theologie, die Ansprüche des Glaubens aufrecht zu erhalten und sie nicht umzubiegen, den sogenannten Realitäten zu Liebe.

3

Sie meinen wohl nicht, verehrter Herr Schriftleiter, daß

wir allzuleicht über diese Sachen reden können, da wir außerhalb des Krieges stehen. Diese Meinung hätte gewissermaßen Recht. Sie hat uns denn auch beschäftigt, und sie hätte uns fast von dieser Veröffentlichung zurückgehalten. Aber ganz Recht wäre sie doch nicht. Denn auch wir fühlen den hohen Wert der Nationalitäten, und wir haben ein reges Interesse daran, daß die Rechte der Nationen, vor allem auch der kleinen, anerkannt werden. Wir sind keine Kosmopoliten oder weltflüchtige Leute. Wir folgen den Richtlinien der für uns so reichen und bedeutungsvollen Geschichte unseres Vaterlandes. Wir stimmen Ihrem Ranke bei: „der Idee der Menschheit, Gott gab ihr Ausdruck in den verschiedenen Nationen". Aber mit dem Vorbehalt, daß die Bedeutung der Nationalität, wie die des Staates und des politischen, sozialen, wirtschaftlichen, auch intellektuellen, künstlerischen, kurzum des Kulturlebens überhaupt, wie auch differenziert und entwickelt, gehört zu der Welt, zu „allen diesen Dingen", denen Jesus nur mittelbaren, relativen Wert zuteilt. Primär, absolut, unmittelbar wertvoll ist für ihn, muß also für uns werden, nur „das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit", wozu der Mensch in erster Linie mit seiner Seele und mit seinem Gewissen gehört, und dessen Gesetze unerschütterlich sind, autonom, unabhängig von den vermeintlichen Interessen der Welt. Dennoch sind sie schließlich fruchtbar für die wirklichen, obwohl oft verhüllten, weil geistig orientierten Interessen derselben. Keine Staatsraison, kein Nationalitätsbedürfnis darf die Sanktion dieser Gesetze übernehmen, d. h. sie aufheben. In Bezug auf das Privatleben sind Sie wohl ganz mit uns einverstanden, ungeachtet der Schwierigkeiten in der Praxis auch hier. Wir fordern nur für das politische Leben dieselbe unerbittliche Konsequenz. Wir vermissen diese Parallele bei Herrn Dr. Baumgarten gänzlich, bei Herrn Dr. Franz nur eben teilweise. Wir haben sie auch in der CW meistenteils vermißt in den Kriegsjahren. Sie findet sich auch da, wie in den Artikeln der Herren Friedrich Curtius und Reinhold Planck — und in dem vorliegenden, wenn Sie uns gestatten uns dieser Reihe anzuschließen.

Wir danken Ihnen, verehrter Herr Schriftleiter, für die Bereitwilligkeit, unsere Bedenken wider die CW in der CW zu veröffentlichen. Wir haben keine akademische Diskussion eröffnet. Wir wollten nur ein Zeugnis ablegen. Unsere Bedenken haben uns schon lange beschwert. Man muß sich doch einmal öffentlich aussprechen. Es genügte uns nicht, diese Bedenken in unseren Kreisen zu äußern und nur über Sie, den Abwesenden, zu reden. Wir ziehen es vor, zu Ihnen, als Anwesende, gleichsam mit Ihnen, zu reden. Dabei setzen wir die Möglichkeit einer Unterredung, d. h. eine gemeinsame Grundlage, voraus. Wir berufen uns dabei von der CW seit 1914 auf die CW vor 1914. Die erstere wird die letztere nicht verleugnen können oder wollen. Ebensowenig werden Sie es Ihren ernsten, wenn auch vielleicht Ihrer Ansicht nach rückständigen Lesern aus der Fremde verübeln, wenn sie ihre Beschwerden Ihnen vorlegen, nicht als einem Fremden, sondern als einem Mitchristen und Mittheologen, der als solcher wie wir in höchster Instanz die Politik der Moral, und die Moral dem evangelischen Maßstab des Urteils und des Lebens unterwerfen will.

Ergebenst

D. Js. van Dyk; D. L. H. K. Bleeker; D. J. de Zwaan; D. J. Lindeboom; D. A. van Veldhuizen; D. W. J. Aalders

Professoren der Theologie an der Reichsuniversität Groningen (Niederlande)

Kirchliche Chronik

Nachdem England die Basler Mission „enterbt und entrechtet" und sämtliche deutschen, ja deutsch-schweizerischen Missionare aus seinen Kolonien entfernt hat (CW 14/15), haben in Lausanne 50 Vertreter der welschen Westschweiz beschlossen, eine eigene „Schweizerische Missionsgesellschaft" zu gründen und die Arbeit der Basler Mission in Indien, wenn möglich auch an der Goldküste, zu übernehmen. Die neue Missionsgesellschaft hat der Basler Mission ihre sentiments fraternels übermittelt. Die AMZ 4 bezeichnet das „von krankhafter Kriegspsychose nicht freie Vorgehen der Welschschweizer" als schmerzlich; in der RKZ 13 protestiert ein welscher Schweizer scharf gegen diesen Raub, hält aber doch auch für nicht ausgeschlossen, daß die neue Missionsgesellschaft das Werk der Basler Mission einstweilen retten und die Lösung des schweren Problems auf bessere Zeiten verschieben wolle.

Im Blick auf die Folgen, die die Neuordnung der Staatsverfassung für das Verhältnis von Staat und Kirche in Preußen vermutlich nach sich ziehen wird, hat die Kreissynode Liegnitz den Evangelischen Oberkirchenrat einstimmig gebeten, dahin zu wirken, „daß die sieben Landeskirchen Preußens zu einer Verwaltungseinheit verschmolzen werden", und daß diese „Preußische Evangelische Landeskirche" eine Verfassung erhalte, die „ihr unter voller Wahrung der Souveränitätsrechte des Königs der Staatsregierung und dem Landtage gegenüber dieselbe Selbständigkeit gewährt, die die katholische Kirche heute schon besitzt."

Der Entwurf zum neuen Unterrichtsgesetz für den Hamburgischen Staat wahrt den konfessionellen Charakter der Volksschule und bestimmt ausdrücklich, daß in den öffentlichen Schulen lutherischer Religionsunterricht erteilt wird. Von dessen Besuch können nur solche Schüler befreit werden, die keiner Religionsgemeinschaft angehören oder deren Vater nachweislich aus der kirchlichen Gemeinschaft ausgetreten ist.

Der badische Oberkirchenrat hat als besonderen Verhandlungsgegenstand der diesjährigen Diözesansynoden „Die Stellung der Kirche zur Kriegerheimstättenbewegung" bestimmt.

Im Oktober v. J. hat die Leipziger Pfarrkonferenz die Frage „Kirche und Theater" behandelt. Der Oberspielleiter Winds, der der Konferenz beiwohnte, begrüßte das Entgegenkommen der Kirche aufs wärmste.

Im Ortsverein Köln des Verbandes der deutschen Buchdrucker sprach kürzlich der Kölner Pfarrer Fritze über „Soziale Streifzüge durch Belgien": das erste Mal, daß in Köln ein Pfarrer vor den Mitgliedern einer freien Gewerkschaft sprach.

In Erlangen ist ein Calvinhaus errichtet worden: Sammelstätte für Calvin-Literatur und zugleich Heim für Studenten der Theologie. Leiter ist Professor Müller.

D. Michaelis, unser einstiger Reichskanzler, ist zum Vorsitzenden der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) gewählt worden.

Auf die sieben ersten Kriegsanleihen des deutschen Reichs sind aus kirchlichen Mitteln der 9 älteren Provinzen Preußens 151 550 561 Mk. gezeichnet worden.

Der Superior des Redemptoristenklosters in Riedisheim bei Mülhausen, seit den ersten Tagen des Kriegs in Schutzhaft, ist jetzt vom Reichsmilitärgericht in Fragen der Schutzhaft freigesprochen worden, mit Berechtigung auf vollen Ersatz des erlittenen Schadens.

Der Bischof von Fulda ermahnt seine Diözese dringend, das Werk der Heidenmission, wie es der Xaveriusverein betreibt, mit noch größerem Eifer in die Hand zu nehmen: sowohl im Interesse der Religion wie auch unsrer deutschen Kolonien.

Die im österreichischen Besetzungsgebiet Polens gelegenen Kirchen und Schulen der Mariawiten, d. i. der romfreien katholischen Polen, durch die Oesterreicher 1915 geschlossen, wurden wieder geöffnet.

Der schwedische Bankdirektor und Minister des Auswärtigen Wallenberg stiftete die Hälfte seines Vermögens, 20 Millionen Kronen, zur Förderung des kirchlichen Lebens in Schweden, vornehmlich zur Errichtung von Seminaren und zu Gunsten der Jünglingsvereine.

Der polnische Regentschaftsrat hat für die Minister, Beamten, Richter und Rechtsanwälte folgende Eidesformel festgesetzt: „Ich schwöre Gott dem Allmächtigen, in der heiligen Dreieinigkeit Einzigen, dem Vaterlande und dem polnischen Volke . . . So wahr mir Gott helfe und das unschuldige Leiden seines Sohnes." Für Juden und Muhammedaner fallen die Worte „in der heiligen Dreieinigkeit Einzigen" und „das unschuldige Leiden seines Sohnes" fort. NB 206.

Ueber die Lage des Papstes schreibt zusammenfassend Germ. 117: „Im allgemeinen ist also das Verhalten der Ententevölker gegen den Papst objektiver und gerechter geworden. Gehässige Ausfälle gegen seine Friedensbemühungen und Liebeswerke im Kriege gehören fast zu den Seltenheiten. Umso wirksamer ist die Verteidigung des Hl. Stuhles durch die katholische Presse und besonders den Episkopat. Auch sonst hat die katholische Kirche in den Ententeländern trotz mannigfacher Hindernisse große Vorteile zu buchen und zwar sowohl in den Vereinigten Staaten wie bei den europäischen Verbündeten."

Nach dem amtlichen Quellenwerk über die Relionsgemeinschaften in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, das allerdings aus dem Jahr 1906 stammt, bedienten sich in dem genannten Jahr dort 9998 protestantische Kirchengemeinden mit 1 844 893, 1937 katholische mit 1 565 371 und 1099 sonstige mit 191 679 vollberechtigten Gemeindegliedern bei ihren Gottesdiensten ausschließlich oder teilweise der dentschen Sprache. StZ 547. J K

Ueber Dessoir und Steiner

Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. Von Max Dessoir. Stuttgart, F. Enke 1917. 344 S. 11, gebunden 13,50 Mk.[1])

1) Zwei Besprechungen desselben Buches: die erste von dem Beurteiler, dem es nach Erscheinen von der Leitung des Blattes übergeben worden ist, die zweite vom Verfasser freiwillig eingesandt zur Ergänzung seiner Anmerkung in 1917 Nr. 35. Beide sind niedergeschrieben ohne gegenseitige Kenntnis. — Eine Erwiderung Rittelmeyers auf Johannes Müller folgt in nächster Nummer. D H

1

Die Anmerkung Rittelmeyers (1917, 35, 646) zu seinem Aufsatz über Steiner wird hoffentlich Niemanden vom Lesen dieses Buches abschrecken. Dessoir bemüht sich, auf S. 253—263 durchaus objektiv über Steiner zu berichten und in seine theosophische Anthroposophie einzuführen. Wenn Rittelmeyer behauptet, er sei ihm nicht gerecht geworden, so muß man erstens bedenken, daß R. sehr viel unveröffentlichtes Material zur Verfügung stand, und zweitens, daß R. mehr zum Glauben als zur Kritik geneigt ist. Ich kenne Steiner nicht und vermag daher kein kompetentes Urteil abzugeben; aber der Eindruck, den die Aufsätze Rittelmeyers über ihn hervorgerufen haben, stimmt völlig zu der Anschauung Dessoirs, daß Steiner „kein inneres Verhältnis zum Geist der Wissenschaft besitzt".

Das Buch Dessoirs zeichnet sich zunächst aus durch eine Fülle von interessantem Stoff, dessen fesselnde Darstellung sich wie ein spannender Roman liest. Es ist unmöglich, das Ganze auch nur anzudeuten; einige Ueberschriften mögen herausgegriffen werden, um einen flüchtigen Einblick zu gewähren: Das Unterbewußtsein; Frauen und Hypnose; der seelische Automatismus (der Fall Piper); seelisches Doppelleben (die Seherin von Prevorst); Fernwirkung und Fernsehen; Spiritismus; Kabbalistisches; Theosophisches (Rassenmystik; Christian Science; Neu-Buddhismus; Anthroposophie). Neben den eigenen Erfahrungen, die Dessoir mit Medien wie Henry Slade, Eusapia Palladino, Anna Rothe gemacht hat, werden auch andere, inländische und ausländische, Geister analysiert wie Cécile Vé, Swedenborg, Annie Besant, Edwin Bormann, Bert Reese, Max Schottelius, Herbert Silberer, und wie sie alle heißen.

Und was besonders wertvoll ist: Dessoir breitet vor dem Leser nicht nur die Fülle des Stoffes aus, sondern er geleitet ihn auch ungefährdet an Leib und Seele sicher hindurch. Ohne die kritische Verarbeitung der Tatsachen würde man hilflos ertrinken. Es ist leicht, die Geschichte menschlicher Torheiten mit Spott und Hohn zu bekämpfen; auch bei Dessoir fehlt es nicht an Scherz und Humor, wie es sich an der rechten Stelle auch für den ernsthaften Forscher geziemt. Aber im allgemeinen hat er sich seine Aufgabe nicht erleichtert, sondern den Augiasstall mit einer Gründlichkeit gereinigt, für die ihm die Wissenschaft als die Freundin aller Reinlichkeit Dank schuldet. Man kann dies Verdienst nicht hoch genug einschätzen; denn es gehört große Selbstverleugnung dazu, sich in diese Zerrbilder religiöser und philosophischer Anschauungen mit Liebe zu vertiefen und das Einseitige, Falsche und Absurde vor aller Augen bloßzulegen.

Für die Religionsgeschichte am wichtigsten sind die systematischen Betrachtungen am Schluß des Buches über den „magischen Idealismus" (S. 264—321). Hier werden die Geheimwissenschaften in den geschichtlichen Zusammenhang eingegliedert und als eine Mischung aus falschen Deutungen gewisser seelischer Vorgänge und aus falsch gewerteten Ueberbleibseln einer verschwundenen Weltanschauung aufgefaßt. Es handelt sich nicht um eine eigentliche historische Untersuchung, sondern nur um einen skizzierten Umriß auf Grund der geschichtlichen Tatsachen; an Bedenken und Fragezeichen im Einzelnen wird es daher nicht fehlen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Gesamtanschauung wäre dringend zu wünschen. Hier muß der Hinweis genügen, daß es einen hohen Reiz gewährt, den großzügigen Ausführungen zu folgen und zu sehen, wie sich nach Dessoir aus dem magischen Idealismus allmählich einerseits der theoretische Idealismus mit dem mathematischen Weltbild, andererseits der Idealismus der reinen Sittlichkeit entwickelt hat. In seiner Hauptthese, daß die Geheimwissenschaften diese Bewegung nicht mitgemacht haben, sondern ein Restgebilde der primitiven Weltanschauung darstellen, wird er gewiß Recht behalten.

Berlin-Schlachtensee — Hugo Greßmann

2

Meine Anmerkung über das Buch von Dessoir anläßlich des Aufsatzes über Steiner hätte wohl nicht ohne genauere Begründung ausgehen sollen. So wird mir die Christliche Welt gewiß auch bei der jetzigen Raumnot gern erlauben, eine kurze Besprechung nachzuschicken.

Das Buch stellt sich dar als eine Zusammenfassung langjähriger Arbeiten und Forschungen auf dem Gebiet des Spiritismus, Okkultismus und verwandter Erscheinungen. Es ist nicht bloß für den Gelehrten, sondern für ein größeres Publikum berechnet. Früher veröffentlichte Aufsätze aus Zeitschriften sind gelegentlich mit eingefügt. Manches interessante Material breitet sich aus vor dem, der diese Gebiete noch weniger kennt. Aber es liegt Dessoir keineswegs bloß an flüchtiger Besprechung sensationeller Tatsachen, sondern an einer wissenschaftlichen Aufhellung des ganzen Gebietes. Mit großer Nüchternheit und Unerbittlichkeit hat er versucht, dem Spiritismus zu Leib zu gehen. Seine Entscheidung ist etwa die, daß auf diesem Gebiet weitaus das Meiste bewußte oder unbewußte Täuschung, jedenfalls „natürlich" erklärbar ist, daß aber doch Einiges zurückbleibt, was sich bisher nicht hat erklären lassen. Ob diese bisher unerklärlichen Tatsachen nicht schließlich dazu führen, wie es beim ptolemäischen Weltsystem der Fall war, das ganze Gebiet anders anzusehen, bleibe hier dahingestellt. Der Versuch, alles „vom Standpunkt der gegenwärtigen Wissenschaft aus" zu erklären, muß jedenfalls energisch gemacht werden. Es würde hier zu weit führen, in eine Besprechung der Dessoirschen Hauptthesen einzutreten, daß sich eine allmähliche geschichtliche Entwicklung vom magischen Idealismus zum theoretischen und ethischen Idealismus nachweisen lasse, wobei von der mythischen Welterklärung der Vergangenheit schließlich nichts als das Reich des reinen Geistes und von der mystischen Götterverbundenheit nichts als das Gesetz der Sittlichkeit übrig bleibe. So wenig der reinen Geistigkeit etwas abgebrochen wird, wenn man hinter der Welt der geistigen Werte den lebendigen Gott walten sieht, so wenig braucht die Gesamtentwicklung zur Verstandesklarheit und zur geläuterten Sittlichkeit auszuschließen, daß in den Vorstellungen früherer Zeiten über die metaphysischen Hintergründe des Daseins Richtiges, wahr Geschautes enthalten ist, das wieder zu seinem Recht kommt, wenn die jetzige berechtigte Entwicklung des Verstandesdenkens ihre Aufgaben erfüllt hat. Ebenso scheint es uns zu stehen mit dem, was Dessoir als die „Denkmittel des magischen Idealismus" bezeichnet: die Grundsätze der Entsprechung, der mehrfachen Bedeutung, der sprachlichen Symbolik, der intuitiven Gewißheit. Selbstverständlich ist auf diesem Gebiet viel Unklarheit und Unfug auszurotten. Aber es ist z. B. nicht einzusehen, warum die Behauptung eines tiefen Zusammenhangs zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, mag sie auch zunächst in unwissenschaftlicher Weise gewonnen und vorgetragen sein, nicht großen Weltwahrheiten Ausdruck geben kann, die wir einmal in neuer, höherer Weise wiedergewinnen werden. Das Weltentwicklungsbild Steiners z. B. — primitives Hellsehen, Verstandeserkenntnis, geläuterte hellseherische Geisteserkenntnis — würde durch Dessoirs Ausführungen garnicht getroffen.

Hier sei die Besprechung auf das Gebiet beschränkt, das mir persönlich am besten bekannt ist, Steiners „Geheimwissenschaft". Von Ungenauigkeiten und Unrichtigkeiten der Darstellung seien hier beispielsweise folgende vermerkt. Steiner spricht an vielen Stellen davon, daß man sich von den ältesten Verhältnissen und Vorgängen nur „eine bildhafte, an die Wirklichkeit sich annähernde Vorstellung" machen kann (z. B. Geheimwissenschaft S. 126). Dessoir schreibt: „Es ist widerspruchsvoll, daß aus „erschauten" und nur „symbolisch" gemeinten Sachverhalten die Tatbestände der Wirklichkeit sich entwickelt haben sollen" (S. 263)! Steiner schreibt von der Beobachtung uralter Zustände des Weltwerdens, sie geben sich dem hellseherischen Wahrnehmungsvermögen durch Wirkungen kund, welche sich mit „Gerüchen" vergleichen lassen (S. 258). Dessoir schreibt: „Von diesen Zuständen erfährt der Hellsichtige noch heute durch eine dem Riechen ähnliche übersinnliche Wahrnehmung", und setzt hinzu: „Mich wundert, daß hiermit der »Geruch der Heiligkeit« und der »teuflische Gestank« nicht in Verbindung gebracht wird" (S. 258)! Steiner schreibt: Man stelle sich ein schwarzes Kreuz vor. Dieses sei Sinnbild für das vernichtete Niedere der Triebe und Leidenschaften (S. 300). Dessoir zitiert: „Symbol für vernichtete niedere Triebe und Leidenschaften" (S. 255). Wir stehen nach Steiner nicht in der sechsten Kulturperiode, wie Dessoir zitiert, sondern in der fünften. Manches müßte zu ausführlich besprochen werden. Aber ähnliche kleine und große Unrichtigkeiten durchziehen die ganze Darstellung. So kommt es schließlich, abgesehen von vielen einzelnen abfälligen Bemerkungen, zu dem Urteil: „Die Tatsache also, daß der Einzelne ein Träger überindividueller Wahrheiten ist, vergröbert sich hier zu der Vorstellung, daß eine dinglich (!) gedachte Geisteswelt gleichsam durch Röhren und Drähte mit dem Individuum verbunden sei" (S. 260). Mit diesen Worten wird die Auffassung dargestellt und abgetan, daß hinter allen Wahrheiten höhere geistige Wirklichkeiten und Wesenheiten stehen, an deren Leben der Mensch durch diese Wahrheiten Anteil gewinnt. Und das Gesamturteil lautet: „Die Richtung im Ganzen kennzeichnet sich als materialistische Vergröberung und personifizierende Verflachung der geistigen Werte" (S. 260). Wir fragen: Was ist materialistischer: die Seele zu denken in vollkommener Abhängigkeit von körperlichen Vorgängen — oder die Seele zu denken in einem feineren, höheren Organismus leib-überlegen den Leib durchwaltend? Was ist verflachender: die geistigen Werte entstanden zu denken aus dem natürlichen physischen Geschehen — oder die geistigen Werte geboren zu denken aus einer höheren geistigen Welt, in die sich der Mensch hinaufarbeitet und der er mit seiner Arbeit dient? Ist auch der Gottesglaube eine „personifizierende Verflachung der geistigen Werte"?

Da Dessoirs Werk in den Tageszeitungen überwiegend mit großer Anerkennung besprochen wird und in weiten Kreisen das Urteil über diese wichtigen Fragen bestimmen wird, sei hier mit Bedauern festgestellt, wie wenig diese erste wissenschaftlich-kritische Beschäftigung mit der „Geisteswissenschaft" Steiners befriedigen kann.

S. Sp. 188! Friedrich Rittelmeyer

Verschiedenes

Der Weg zu Gott. Von Karl Stange. Göttingen, Spielmayer 1917. 16 S. 50 Pfg. — Es ist kein anderer als das Gebet. Den Entschluß dazu will der ernste Vortrag stärken.

Ueber Religion und Moral. Von E. W. Mayer. Rede, gehalten am 1. Mai 1917. Straßburg, Eduard Heitz 1917. 24 S. 1 Mk. — Weist geschichtlich und sachlich die unlösbare Verbindung zwischen beiden nach.

Die Religion des Goetheschen Zeitalters. Von Heinrich Hoffmann. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge usw. 81.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1917. 37 S. 1 Mk. — Hebt in klarer Zusammenfassung die religiösen Stimmungen in der Bewegung des „Deutschen Idealismus" hervor und wägt besonnen Gegensatz und Verwandtschaft dieser Religiosität mit dem Christentum ab.

Griechische Weltanschauung. Von M. Wundt. (Natur und Geisteswelt 329.) 2. Auflage. Leipzig, Teubner 1917. 127 S. 1,50 Mk. — Eine Darstellung, die ohne den Leser mit viel geschichtlichen Einzelheiten zu beschweren, das Denken der Griechen über Gott und Natur, Mensch und Menschenleben, freilich nicht immer ganz leicht

verständlich, schildert, und die christliche Religion — vielleicht besser: das christliche Gedankengebäude der alten Kirche — als letzte und höchste Schöpfung dieses Geistes begreift. E Foerster

Hauptfragen der Lebensgestaltung. Von A. W. Hunzinger (Wissenschaft und Bildung 136.) Leipzig, Quelle und Meyer 1916 160 S. Gebunden 1,25 Mk.

Sittliche Lebensanschauungen der Gegenwart. Von Otto Kirn. 3. Auflage von Horst Stephan. (Natur und Geisteswelt 177.) Leipzig, B. G. Teubner. 118 S. Gebunden 1,50 Mk.

Hunzingers zwölf Vorträge wurden in Hamburg vor mehr als tausend Zuhörern gehalten (allen Respekt vor den Hamburgern), um sie durch alle Möglichkeiten der Lebensgestaltung zu dem Versuch zu führen, der allein Befriedigung verheißt, zum Leben aus dem Evangelium. Auch im Druck sind sie außerordentlich wirkungsvoll, bald in der Sprache ruhiger, gerechter Darlegung, bald eindringlich mahnend, stellenweise fortreißend. Der Leser geht gerne bis zu Ende mit und sieht sich ohne Vergewaltigung zu heilsamen Entschlüssen gedrängt.

Aehnlich der Schrift Hunzingers ist die von Kirn, und doch anders, weniger drängend und werbend. Dafür aber kommen die Lehren der verschiedenen Denker viel reiner und vollständiger zur Darstellung. Wiedergabe und Beurteilung sind sauber auseinandergehalten. Auch hier wird die Ueberschau gekrönt durch den Nachweis, nicht nur, daß das christliche Lebensideal das höchste ist, sondern auch, daß allein auf dem Wege christlichen Glaubens seine annähernde Verwirklichung zu erreichen ist und seine ewige Erhabenheit über dem Leben erträglich wird. E Foerster

Ein deutsches Jugendgesetz. Von Dr. Felisch, Wirkl. Geh. Admiralitätsrat. Berlin, E. F. Mittler und Sohn 1917. 72 S. 1 Mk.

Neuordnung der Menschenliebe. Von demselben. Ebenda 1918. 169 S. 2,75 Mk.

Zwei Schriften, für die viel Propaganda gemacht wird, und die darum viel Aufsehen erregt haben. Sie sind indertat recht geschickt abgefaßt, um weitere Kreise für die Gedanken der Jugendfürsorge und Menschenliebe zu interessieren. Nur Zweierlei muß auffallen. Einmal, daß sie, obwohl sie keineswegs originell sind, sich doch so geben, als seien sie bahnbrechend auf Neuland, und von den wirklich bahnbrechenden Arbeiten und Arbeitern aus den letzten fünfzehn Jahren (um nur einige aus dem Gebiet der Jugendfürsorge zu nennen: Dr. Johannes Petersen aus Hamburg, Prof. Dr. Reichert aus Wien, Prof. Dr. Klumker in Frankfurt a/M) geflissentlich schweigen. Zum andern, daß sie die Aufgabe, die sie im Titel stellen, ganz ungenügend erfüllen. Daß Jugendfürsorge dringend sei, macht die erste Schrift sehr einleuchtend, aber keineswegs wird klar, welche Bedeutung dabei einem deutschen Jugendgesetz zukommt, geschweige denn, welchen Inhalt es haben solle. Genaue Fachkenner halten den Gedanken angesichts der Vielgestaltigkeit der Aufgabe, zumal in dem vielgestaltigen Deutschland, vorerst überhaupt für eine Utopie. Ebenso ist auch die Herbeiführung eines engeren Zusammenarbeitens der Wohlfahrtsbestrebungen, der öffentlichen und der privaten, der lokalen und der zentralen, eine schon längst von verschiedenen Seiten in Angriff genommene Aufgabe. So arbeitet z. B. ein Ausschuß des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit eben einen Gesetzentwurf aus, der den auch von dem Verfasser (und zwar auf Grund der Verhandlungen des genannten Vereins) dargestellten Mißständen bei Gründung und Finanzierung von Wohlfahrtsunternehmungen steuern soll. Dagegen liegt ein Reichswohlfahrtsamt, wie es der Verfasser denkt, sicher noch in weiter Ferne. Die „ganze Arbeit", wie sie S. 162 gefordert wird, würde in weiten Kreisen der freien Wohlfahrtspflege, besonders außerhalb Berlins, abgelehnt werden. Georg Schlosser

Volksbürgerliche Erziehung. Von Wilhelm Stapel. Jena, Diederichs 1917. 74 S. 2, gebunden 2,80 Mk.

Eine tiefgrabende Untersuchung dessen, was ein Volk sei und wie man es dazu bringen soll, sein selber mächtig zu werden. Gerade in der Mitte des Buchs wird die Frage aufgeworfen, was die Volksgemeinschaft auflöst. Antwort: „Der innerste Grund, von dem alle übrigen Gründe erst wiederum Folge sind, ist die Entfremdung von Gott als dem Urquell alles schöpferischen Lebens" (S. 39, vgl. 66, auch 52). Vom Staate wird das Volk energisch geschieden: ich stelle „gegen und neben das Erziehungsideal des Staatsbürgers das des Volksbürgers, weil ich über alle Ideen und Sachen den lebendigen Menschen stelle" (S. 36). Schließlich wird eine „Schule deutscher Gesinnung" entworfen, ohne — Schulmeisterei und Ueberhebung. R

Professor Gregory, Amerikaner, Christ, Volksfreund, deutscher Held. Von Karl Josef Friedrich. Gotha, F. A. Perthes 1917. 149 S. 3 Mk. — Der liebenswürdige und merkwürdige Mann hat hier ein schönes Denkmal gefunden. Man wird dankbar und sinnend dabei verweilen. R

Die religiöse Lage an der Front. Von Felddivisionspfarrer Dr. Ott. Heidelberg, Evangelischer Verlag 1918. 15 S. 30 Pfg.

Mit aller Vorsicht gibt hier ein Feldprediger sein Urteil über den religiösen Stand unsrer Frontsoldaten. Es fällt positiver aus als Göhres (vgl. 1917 Nr. 5/6 Sp. 78). Zur Ergänzung aber versäume man nicht Baumgartens wertvolle Eindrücke über seine Frontreise zu vergleichen in der Chronik des Märzheftes seiner „Evangelischen Freiheit". Göhre, Ott, Baumgarten, alle drei soll man lesen. R

Kleine Mitteilungen. Zu dem Schreiben der verehrten Herren von der theologischen Fakultät Groningen möchte ich mich heute nicht äußern. Ich habe dazu insofern keine unmittelbare Ursache, als der Inhalt des Schreibens die „Christliche Welt" selber und ihre Führung während der Kriegszeit trotz des Vorhalts im Eingang nicht verfolgt, sondern sich mit den Schriften von Baumgarten und Franz beschäftigt. Ich habe wohl ein Dutzend Manuskripte im Pult liegen, die von Krieg und Christentum, Politik und Moral handeln. Diese Probleme machen uns wirklich genug zu schaffen. Es steht dahin, was von alledem ich noch zu veröffentlichen in der Lage bin. Was ich aber den verehrten Herren in Groningen zu antworten habe, das hebe ich mir für die Zeit nach Schluß des Krieges auf. Möge diese Zeit bald kommen!

In der Kölnischen Volkszeitung 287 wird ein 512 Seiten starkes Buch empfohlen: Der Akademiker. Gebete und Erwägungen für die akademischen Stände, zunächst für Universitätsstudenten, von Professor Hubert Lindemann. (Dülmen, Laumann. 3 Mk.) In dem Bericht darüber heißt es: „Erfahrungsgemäß ist es für Studenten eine Freude, auch in den von ihnen erlernten Fremdsprachen beten zu können; deshalb wird es ihnen willkommen sein . . vor allem in den Meßandachten auch eine große Anzahl lateinische, französische und englische Gebete zu finden." Wie fremd ist uns Evangelischen diese „Freude", ja dieser Gedanke! Doch erinnert man sich nach dem ersten Erstaunen daran, daß Luther für die lernende Jugend den lateinischen Gottesdienst noch gepflegt wissen wollte, und erwägt schließlich die Macht des Uebernationalen in der katholischen Kirche.

In den Stimmen der Zeit, April 1918, hat Matthias Reichmann S. J. eingehend auf meine Artikel zum konfessionellen Frieden geantwortet. Er lehnt unter energischem Hinweis auf den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe von Allerheiligen 1917 meinen Vorschlag einer religiösen Verständigung als überflüssig und unmöglich ab, läßt aber den Standpunkt, den ich in dem Thimmeschen Sammelwerk vertreten habe, gelten. Die Perspektive auf „Union" und „Reichskirche" hätte der Verfasser sich ersparen können; ein wirkliches Einfühlen in den Sinn und die Gesinnung meiner Worte verrät der Artikel trotz einiger Freundlichkeiten nicht.

Wir entziehen uns nicht dem Eindruck der inhaltvollen Schrift Papst, Kurie und Weltkrieg (vgl. Nr. 7/8 Sp. 93). Aber ist es richtig, die Angriffe unbeachtet zu lassen, welche die Unparteilichkeit des Papsttums von der feindlichen Seite fortwährend erfährt? So jüngst spaltenlang durch die Times. Es gäbe keine Intrige gegen die britischen Interessen, die sich der Papst nicht zu eigen macht, weder in Irland noch in Quebec, in den Vereinigten Staaten, Australien, Spanien. KV 304.

Im Evangelischen Missionsmagazin 1918 Heft 2—4 hat Pfarrer D. Iselin sich in höchst praktischer Absicht mit dem Untergang der christlichen Kirche in Nordafrika auseinandergesetzt als mit einem ungenützten Lehrbeispiel zur Geschichte des untergegangenen Christentums überhaupt. Die Fragen, die er aufwirft, die Folgen, die er daraus zieht und nahe legt, sind so bedeutend, daß wir hoffen trotz aller Raumnot eingehender darauf zurückkommen zu dürfen.

Licht und Leben hat sich in Nr. 45 d. v. J. der Abendmahlsnot angenommen und fährt in Nr. 15 und 16 d. J. damit fort. Die Kirche hat das Herrenmahl zu Unrecht beschlagnahmt, sie soll es freigeben. Es ist das in der Tat der einzige Weg, dieses urchristliche Erbe wieder zu der Kraft- und Segensquelle zu machen, die es sein könnte. Hier müßte eine durchgreifende „Neuorientierung" unsrer Kirche nach dem Kriege einsetzen. Sobald es möglich mehr davon.

Eine kraftvolle Kundgebung für Fortarbeit unsrer Sozialpolitik bedeuteten die Veranstaltungen des Vereins für Soziale Reform am 14. April in Berlin. Man lese den sehr guten Bericht in Nr. 29 der Sozialen Praxis.

Noch einmal Dessoir und Steiner. Vgl. oben Sp. 185 f. Rittelmeyer hat seiner (schon im August 1917 niedergeschriebenen!) Besprechung des Buches von Dessoir noch Folgendes hinzuzufügen: „Inzwischen hat Steiner selbst eine Auseinandersetzung mit Dessoir vollzogen: Von Seelenrätseln. Berlin, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Motzstraße 17. Gebunden 5 Mk.; das Buch enthält außerdem eine grundsätzliche Auseinandersetzung über „Anthropologie und Anthroposophie" und eine Würdigung des Lebenswerks des Philosophen Franz Brentano. Dessoir hat trotz des Hinweises auf mancherlei Unrichtigkeiten der Darstellung in der — mehrfach veränderten — 2. Auflage seines Buches gerade das Kapitel über Steiner unverändert stehen lassen und nur in der Vorrede eine Abfertigung des neuen Buches von Steiner versucht. Aus dem genauen Vergleich dieser Vorrede und des Buches von Steiner kann sich jeder ein Urteil bilden, ob Dessoir den Mann, den er „vom Geist der Wissenschaft" aus verurteilt, auch nur exakt gelesen und wiedergegeben hat. Ich hoffe, an andrer Stelle ausführlicher über das grundsätzliche Problem Dessoir und Steiner mich aussprechen zu können.

Zur Kirchlichen Chronik Nr. 14/15 Sp. 152: Daß Propst Jeremias und Direktor Schneller als Geiseln aus Jerusalem verschleppt seien, erweist sich als falsch. Beide sind in Freiheit geblieben und ihre Arbeit ist ungestört. Wer hat nun solche üble Nachrede als ernsthafte Nachricht in Umlauf gesetzt?

Vom Deutschen Geschichtskalender (Leipzig, Felix Meiner) erschien die 39. Lieferung: nachdem Heft 38 die Verhandlungen von Brest-Litowsk gebracht hat, finden wir hier eine Chronik nicht nur der Kriegsbegebenheiten, sondern der geschichtlichen Vorgänge in allen Ländern im August 1917. 200 S. 3,40 Mk. R

Jugendpolitik

1

Das ist auch eins von den neumodischen Worten, die mit einem Male da sind, man weiß nicht woher. So spricht man seit einigen Jahren von „Bevölkerungspolitik“, und schon viel länger von „Schulpolitik“. Bei allen dreien bedeutet es, daß die Sache anfängt, in den Vordergrund des öffentlichen Interesses zu treten, daß sie nicht mehr Sache Einzelner ist, sondern beginnt, Sache des ganzen Volkes und damit eine Aufgabe des Staates zu werden. Zu diesem Punkt ist die „Bevölkerungspolitik“ durch den tiefen Schrecken, mit dem man sich der verhängnisvollen Bedeutung der Geburtenabnahme bewußt wurde, mit einem Sprunge gediehen. Dabei enthüllte sich aber auch ein zweiter Sinn, der in dem Wort „Politik“ liegt, nämlich daß es mit all den vereinzelten Gesichtspunkten, aus denen man bisher an diese Tatsachen herantrat, mit all den einzelnen Maßregeln, die vorgeschlagen wurden, nicht getan sei, sondern daß es gelte, das Ganze in seiner Gesamtheit und von allen Seiten unter einheitlichen Gesichtspunkten auf- und anzufassen. So ist die Bevölkerungspolitik bereits zu dem Rang gelangt, Gegenstand eines Reichstagsausschusses zu werden. Die Jugendpolitik beginnt, sich auf denselben Weg zu begeben. Soll man sich darüber freuen? Zur Vorsicht mahnt, was man mit der Schulpolitik erlebt. Im Bereich der Politik gilt vor allem die Frage: Wer regiert, wer hat die Macht, wer zahlt? Das hat die Schule zu ihrem Schaden erfahren müssen. Da ringen nun Kirche, Familie, Gemeinde und Staat um die Herrschaft in der Schule, und nicht immer geben sachliche pädagogische Gesichtspunkte, wie sichs gebührte, den Ausschlag, sondern politische und soziale, und nicht zum wenigsten das Machtinteresse der Parteien; so auch bei der Frage der Einheitsschule. Aber trotzdem: die Jugendpolitik marschiert, und es gibt keinen Einhalt, weil es eine durchaus naturgemäße Entwicklung ist.

Im Grunde ist Jugendpolitik eine alte Sache. Wo sich irgendwo ein Staatswesen bildete, sei es auch in den elementarsten Formen der Stammes- oder Dorfgemeinschaft, führte das natürliche Interesse an der Zukunft zu allerlei öffentlicher Fürsorge für die Heranbildung der Jugend, zunächst zu körperlicher Tüchtigkeit, und zu allerhand praktischen Fertigkeiten und Künsten des Friedens und des Kriegs. Daran schlossen sich dann bei wachsender Kultur allerlei Einrichtungen für Erziehung und Unterricht. Daneben aber geht die Fürsorge für die Waisen in der Form staatlicher Bevormundung, zunächst meist unter vermögensrechtlichen Gesichtspunkten.

Auch die Kirche hatte ihre Jugendpolitik, mehr freilich eine Politik des Herzens aus dem liebenden menschenfreundlichen Herzen dessen heraus, der gesprochen hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ und „Weidet meine Lämmer“. Um die unsterblichen Seelen der Jugend war es ihr zu tun, und fern von Politik auch in dem Sinn, daß ohne methodischen Ueberblick über das Ganze das angegriffen und getan wird, was gerade zunächst unter die Hand kommt und als Not und Bedürfnis empfunden wird. Ueberall geht die christliche Liebe als Pfadfinderin voran, so in den Anstalten für Erziehung und Unterricht, aus denen unser heutiges Schulwesen erwachsen ist, in der Fürsorge für die Kleinkinder, für die gefährdete, verwahrloste und gefallene Jugend, dann mehr und mehr in der Pflege und dem erzieherischen Zusammenschluß der konfirmierten Jugend. Immer ist dabei die Sorge um die Seele die treibende Kraft und der leitende Gesichtspunkt. Dahinter stehen die Fragen der Gesamtheit, der Berufsausbildung, der Eingliederung in das bürgerliche Leben lange zurück.

Hier setzen die aus der philanthropischen Strömung herrührenden Bestrebungen ein, es erwacht das Verständnis für die Probleme wirtschaftlicher, sozialer, psychologischer und pädagogischer Art, und beginnt deren wissenschaftliche Bearbeitung. Damit klopft die Jugendpolitik vernehmlich und deutlich an die Tür des Staates und der Gemeinde. Denn je nüchterner und sachlicher diese Aufgaben erfaßt und in ihrer bleibenden Dringlichkeit nachgewiesen werden, umso deutlicher stellen sie sich als zu den unabweisbaren Kulturaufgaben des Staates gehörig dar, und werden so auch von ihm anerkannt. Waren bis dahin die Kirche und freie Gesellschaften die Bahnbrecher und Pfadfinder, so übernehmen jetzt mehr und mehr Gemeindepolitiker die Führung. Ich erinnere nur an drei unter ihnen, leider alle drei zu früh durch den Tod ihren großen Aufgaben entrissen: den östreichischen Professor Heinrich Reicher mit seinem energischen Eintreten für die Anerkennung eines öffentlichen Rechts jedes Kindes auf ein Mindestmaß von Erziehung, den Bürgermeister Dr. Georg Schmitt in Mainz, und vor allem Direktor Dr. Johannes Petersen, den Organisator des großartigen Hamburger Jugendamtes. Vornehmlich sind es die Fragen der Ersatzerziehung in ihren verschiedenen Formen, die die Kommunalpolitiker beschäftigen. Dazu kommen die Maßregeln für Gesundheitspflege, die Fürsorge für die der Aufsicht und Pflege bedürftigen Kinder in Krippen, Kindergärten, Horten, die Fürsorge für schwachbegabte und anormale Kinder usw. — eine ganze Fülle von Aufgaben, die mehr und mehr zu einer Zusammenfassung in besonderen Jugendämtern drängen, deren Schaffung jetzt auch ein beim Preußischen Ministerium des Innern in der Bearbeitung befindliches Gesetz für Stadt und Land vorsieht. Auch sonst hat die staatliche Gesetzgebung schon in immer wachsendem Maße eingegriffen: Fürsorgeerziehung, Organisation der Ersatzerziehung in den Kommunalverwaltungen, Jugendgefängnisse und Jugendgerichte, Verbot der gewerblichen Kinderarbeit, Schutz der jugendlichen gewerblichen Arbeiter. Und nun beginnt der Staat auch auf dem Gebiet, das mehr wie alles Andere auf persönlich individuelle Arbeit eingestellt ist, der erziehlichen Pflege der schulentlassenen Jugend, seinen starken Arm und seine Geldmittel zur Verfügung zu stellen.

Also: die Jugendpolitik des Staates und der Gemeinde ist bereits in vollem Marsch. Welche Politik soll die Kirche dem gegenüber machen? (Vgl. Sp. 187.)

Frankfurt a. M. Georg Schlosser

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Magdeburg. Dienstag 7. Mai 4 Uhr Reichshalle: Wie kommen wir zum Glauben? Pastor Herrmann.

Meiningen. Dienstag 30. April 2 Uhr im „Erbprinzen“: Die Neugestaltung unsrer Kirche als Volkskirche nach dem Kriege. Pfarrer Kalbe-Heubach.

Cambach 22. Mai 3½: Die Schädigung der Kirche durch den Krieg. Schowalter.

Versammlung der Freunde der Christlichen Welt in Schleswig-Holstein.

Neumünster. Montag 6. Mai 3 Uhr im Bahnhofshotel: Jahresbericht. — Ferienkursus in diesem Jahre. — Der Religionseid. — Kirchenpolitische Folgen der innern Neuorientierung. Pastor Feddersen-Kirchsteinbeck. Pastor D. Petersen-Ottensen.

Am 13. April fiel im Luftkampfe und folgte seinem Bruder Gerhard nach im Opfertode für sein Vaterland unser ältester Sohn und Bruder

Hans Hemprich

Leutnant d. Res. und Beobachter bei einer Fliegerabteilung, Inhaber des Eisernen Kreuzes I. u. II. Klasse, des Fliegerabzeichens, des Ritterkreuzes des sächsischen Albrechtordens mit Schwertern und des anhaltischen Friedrichskreuzes.
Er war unser guter, frommer, tapferer Sohn.

Pötnitz b. Dessau, 15. April 1918.

Max Hemprich, Pfarrer
Margarete Hemprich geb. Schröer
Max Hemprich, Leutnant und Bataillonsadjutant, z. Z. verwundet in Cöln Rh.

Am 8. April d. J. ist in Hannover unsere ehemalige Erzieherin, die treue und liebevolle Pflegerin unserer Jugend

Fräulein **Mathilde Heintze**

im Alter von 75 Jahren nach langem, schweren Leiden sanft entschlafen. Wir werden ihr stets ein dankbares und ehrenvolles Gedächtnis bewahren.

Bonn, Freiburg i. B., Heidelberg.

Otto Ritschl.
Alexander Ritschl.
Auguste Weiß geb. Ritschl.

Am Sonntag wurde uns ein Sohn geschenkt, der auf die Namen **Alexander Oskar Matthias** getauft werden soll.

Pfarrhaus **Lüben** (Wpr.) den 15. April 1918

Alexander Loerke
Margarete Loerke
geb. Kauffmann

Suche für meine Nichte, 21 Jahre alt, Aufenthalt in **Forst-, Pfarr-** oder **Gutshaus**, zur Mithilfe in Haus- und Gartenarbeit bei vollständigem Familienanschluß mit mögl. gleichaltriger Tochter, ohne gegenseitige Vergütung.

Frau Zahnarzt **Fehringer, Pforzheim**, Römerweg 5.

Heimatgruß zum Pfingstfeste

Mit zweifarbigem Titel u. Bildern von **Rudolf Schaefer**

Inhalt: Pfingstartikel von Pastor Lic. Füllkrug-Dahlem. — „Aber die Pioniere" Erzählung von Joachim Ahlemann. — Gedichte usw.

100 je 15 Pfg., 200 je 14 Pfg., 500 je 13 Pfg., 1000 je 12 Pfg. (Einzeln 20 Pfg.)

Bereits 30000 Exemplare verkauft!

Stiftungsverlag-Potsdam

Professor D. Dr. v. Wurster:

Trostbüchlein für die Trauer um die fürs Vaterland Gefallenen. 103.—105. Tausend. Preis 25 Pfg., 5 Stück 1 Mark.

Ein Gruß an unsere Verwundeten. 91.—95. Taus. 15 Pf., 10 St. 1.40.

Licht auf den Weg. Kurze Worte für Feldsoldaten (24 Andachten). 10 Pfg., 10 Stück 90 Pfg., 25 Stück Mk. 2.—.

Die Kriegsbüchlein von Prof. D. Dr. v. Wurster sind in über $1^1/_2$ Millionen verbreitet und bedürfen keiner Empfehlung mehr.

Verlag der Ev. Gesellschaft, Stuttgart.

Gute sauber geb. Ex.: **Hauck, Kirchengesch. Dtschlds.** I/VI (120) 85. **Real-Encyclopaedie** 3. A. 24 Bde. (330) 200. **Reiß, Handl. d. Pädag.** 2. A. (200) 140. **Schiele, Die Religion** (160) 105. **Ranke, Meisterwerke u. Weltgesch.** à (50) 30. Best. u. L. D. 986 an **Rud. Mosse, Berlin.** Vers. p. Nachn. Porto trägt Besteller.

Das Vikariat

Macheren bei Metz

ist sofort zu besetzen. Jährlich Mk. 2600 und freie Wohnung. Bewerber (auch mit 1. Prüfung) wollen Lebenslauf senden an Pfr. **Schwemling in Rombach.**

Soeben erscheint eine **Bildermappe** von

Otto Ubbelohde:

Deutsche Volkslieder. 6 Zeichnungen: Am Brunnen vor dem Tore — Im Krug zum grünen Kranze — Droben stehet die Kapelle — In einem kühlen Grunde — Es steht ein Baum im Odenwald — Nun ade, du mein lieb Heimatland!

1,50 Mk. (Porto u. Verp. 40 Pfg.)

Stiftungsverlag in Potsdam

Keine deutsche Frau sollte es versäumen, sich dauernd über all die Fragen auf dem laufenden zu halten, die

Die Stellung der Frau

im öffentlichen Leben betreffen und in letzter Zeit vielfach Gegenstand von Verhandlungen in den Parlamenten gewesen sind. Als zuverlässiger Führer bietet sich da die Monatsschrift für die deutsche Frau **„Wege und Ziele"** an, die in jedem Heft u. a. eine Rundschau aus der Frauenbewegung enthält und in ihrer Aprilnummer außer belletristischen Beiträgen folgende Artikel bringt: „Das Recht der Frau in Staat und bürgerlicher Gemeinde" von Dr. G. Hoppe; „Die Frau in der Waisenpflege" von F. von Meerheimb. Jedes Heft hat einen Umfang von 56 Seiten und ist mit einer Kunstbeilage geschmückt. Vierteljährlich 2,50 Mk. Einzelheft 1 Mk. Probeheft kostenlos.

Stiftungsverlag-Potsdam

Solange mein Vorrat reicht!

	M
100 Bogen holzfrei weißes Billetpapier	2.50
100 Billetumschläge undurchs.	1.50
100 Bogen f. Leinenherrnpost m. passend. Umschlägen	7.50
100 Bogen Kanzleipapier	3.75
100 Dienstumschläge	2.—
100 Feldpost-Kartenbriefe	2.50
100 ff. Leinen-Postkarten	2.50

Katalog u. Muster auf Wunsch franko

J. Lißner, Breslau 11,
Nicolaistraße 4.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Kurt Hassert:

Das türkische Reich

8. 1918. Mk. 7.50. Geb. Mk. 9.50. (Teuerungszuschlag 20%.)

Sten Konow:

Indien unter englischer Herrschaft

8. 1915. Mk. 2.70. Kart. Mk. 3.50. (Teuerungszuschlag 20%.)

Reuther & Reichard in Berlin W 35.

In unserem Verlag sind soeben erschienen:

Koppelmann, Dr. W., Prof. an der Univ. Münster: **Untersuchungen zur Logik der Gegenwart.** II. Teil: Formale Logik (Lehre von den Mitteln und Gesetzen des Gedankenaustausches). Gr. 8°. VIII, 441 S. Mk. 12.—, geb. Mk. 14.50

Ziehen, Dr. Th., Geh. Rat, Prof. a. d. Univ. Halle: **Das Verhältnis der Logik zur Mengenlehre.** Gr. 8°. 78 S. Mk. 2.—

Lasson, D Dr. Ad., w. o. Prof. an der Univ. Berlin: **Ueber den Zufall.** Gr. 8°. 68 Seiten Mk. 2.—
[Philos. Vorträge, veröff. v. d. Kunstgesellsch. Nr. 16 u. 18.]

Vorländer, K., Prof. in Solingen: **Die ältesten Kant-Biographien.** Eine kritische Studie. Gr. 8°. 48 S. M. 2.50
[Ergänzungshefte zu den Kantstudien Nr. 41.]

Matthes, Lic. D. H., Prof. in Darmstadt: **Erklärung des 3. Artikels auf biblischer u. geschichtlicher Grundlage.** Zugleich eine Handreichung zur vertiefenden Behandlung der Apostelgeschichte und der Kirchengeschichte sowie des kirchlichen Gemeindelebens der Gegenwart. Gr. 8°. XVI, 126 Seiten Mk. 3.—

Badenhop, H., Reg.- u. Schulrat in Oppeln: **Bibelkunde des Alten Testaments** für Präparandenanstalten. Mit 3 Karten und Skizzen. Gr. 8°. X, 88 Seiten geb. M. 2.—

Altmutter

Bauerndrama aus der Zeit des großen Krieges in vier Aufzügen

von Fritz Philippi

46 Seiten 90 Pfg.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen oder nach Einsendung von 95 Pf. (Postscheckkonto Franfurt a. M. Nr. 9807) direkt vom Verlag.

Verlag der Christlichen Welt, Marburg i. H.

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte. Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre.** **Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von $^1/_2$% der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

---

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)

mit guter Schulbildung werden zur **Ausbildung als Schwestern** für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet.

Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher **Hubertusburg**).

Das Krankenpflegeseminar im Stadtkrankenhaus Darmstadt

(staatlich anerkannt) gibt Töchtern gebildeter, evangelischer Familien, im Alter von 20—36 Jahren Gelegenheit, in $1^1/_2$ jährigem Kursus

die Krankenpflege zu erlernen

und das staatliche Examen abzulegen.

Näheres durch die **Oberin** und den **Direktor des Stadtkrankenhauses.**

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg i. H